Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 33 (1946)
Heft: 18

Artikel: Ein Blick in die neuere schweizerische Geschichtsschreibung
Autor: Heer, Gall
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-536346

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

SCHWEIZER SCHULE

HALBMONATSSCHRIFT FÜR ERZIEHUNG UND UNTERRICHT

OLTEN 15. JANUAR 1947 33. JAHRGANG Nr. 18

Ein Blick in die neuere schweizerische Geschichtsschreibung

Was wir heute Schweizergeschichte nennen, das reicht in seinen Anfängen noch nicht sehr weit zurück. Denn bis ins 18. Jahrhundert hinauf begnügte man sich in der Hauptsache damit, die Vergangenheit einer Stadt, einer Landschaft oder auch bloss bestimmte Ereignisse darzustellen. Nicht als ob es an Urkunden und Akten für ein weiteres Ausholen gefehlt hätte. Im Gegenteil! Unser Land stand im Rufe, mit seinen geschichtlichen Quellen und der Ueberlieferung historischer Stoffe andere Länder zu übertreffen. Der Drang, literarische Zeugen der Vergangenheit festzuhalten in Annalen, Chroniken, später in umfangreichen Sammelbänden, lag dem Schweizer seit jeher im Blut. Aber das politische Leben des Landes spielte sich, wie das kulturelle und religiöse, zumeist nur innert beschränkter lokaler Grenzen ab. Erst die Aufklärung, die bei uns nicht in ein internationales Weltbürgertum verfiel, sondern durchweg national dachte und einen oft schwärmerischen Patriotismus pflegte, erst diese Zeit des 17. und 18. Jahrhunderts bahnte ein gesamtschweizerisches Denken an, über die kantonalen Grenzpfähle hinweg.

Wohl hatten schon die Chroniken der Zürcher Stumpff und Bullinger, des Freiburgers Guillimann und besonders des Glarners Aeg. Tschudi im 16. Jh. den Versuch einer Erfassung der schweiz. Staatsentwicklung unternommen, nachdem im Waffenlärm der Burgunder- und Mailänderkriege der Drang zu internationaler Machtgeltung und das Gefühl eidg. Zusammengehörigkeit erwacht war und der Humanismus neue Wege der Geschichtschreibung gewiesen hatte. Aber es waren doch aufs Ganze gesehen mehr Sammlungen wertvollen Quellenmaterials als geschichtliche Darstellungen, und zudem blieben sie noch lange vereinzelt. Im 18. Jh. leiteten die enzyklopädischen Werke des Bürgermeisters H. J. Leu in Zürich: «Allgemeines helvet. Lexikon» (1747—65) und die «Bibliothek der Schweizergeschichte» des Berners G. E. Haller (1785—88), auch die «Histoire de la Confédération helvétique» (1754) von A. L. von Wattenwil in jene Periode der Begeisterung für die Vergangenheit des gesamtschweizerischen Vaterlandes über, die in Johannes von Müllers «Geschichten Schweizerischer Eidgenossenschaft» (1780 ff.) ihren Höhepunkt fand. Eine patriotische Begeisterung hatte weite Kreise erfasst, die doch nach Herkunft, Sprache und Bekenntnis keine Einheit bildeten. Aber wenn auch nur ein lockerer Staatenbund sie zusammenschloss, in diesen Schweizern des späten 18. Jh. lebte eine geschichtliche Erinnerung, die einen zähen, nationalen Willen gross werden liess, und dieser verlangte nach Verherrlichung des vaterländischen Erbes, sei es durch das grossangelegte Bühnenspiel oder durch die Feder des weitausholenden, moralisierenden, verklärenden und ästhetisierenden Geschichtschreibers. Die grosse Revolution brachte zwar mancherorts eine heilsame Ernüchterung, da sie in ihren Folgen nur zu sehr die Erwartungen patriotischer Heissporne enttäuschte. Wohl bedeutete auch die Verfassung von 1815 eine Restauration, eine Wiederherstellung vorrevolutionärer Zustände. War aber die Begeisterung auch vielfach gedämpft worden, der Gedanke an ein gemeinsames Vaterland blieb wach. Er fand

seinen Ausdruck in den zahlreichen Verbänden, welche die bisherigen kant. Schranken durchbrachen: die Schweiz. Gemeinnützige Gesellschaft, die schweiz. Künstler- und Musikgesellschaft, die Naturforschende Gesellschaft, der akadem. Zofingerverein, der Sempacherverein mit seinen patriotischen «Wallfahrten», der Schützenverein, die wiedererstandene Helvetische Gesellschaft. Sie alle bedeuteten Zusammenschluss auf eidg., vaterländischer Grundlage gegenüber den fremden legitimistischen Einflüssen Metternichscher Prägung in den Nachbarstaaten. Ihre Versammlungen glichen allerdings vielfach liberalen Demonstrationen, die nicht ungern die patriotische Sache parteipolitisch missbrauchten. In diesem Zusammenhang, dem wir auch das «Rufst du mein Vaterland» und die neuerdings wiederbelebten Hirtenfeste in Unspunnen, in der welschen Schweiz etwa den patriotischen Kalender «Etrennens helvétiennes» des Pastors Ph. Bridel in Montreux verdanken, erlebte die schweiz. Geschichtschreibung entscheidende Anregungen. J. von Müller erhielt im Solothurner R. Glutz-Blotzheim (1816), und dem Zürcher J. J. Hottinger (1825—29), sowie den feinsinnigen Waadtländern L. Vulliemin (1841—42) und Charles Monnard (1842—51) begeisterte Nachahmer und Vollender. Inzwischen war 1841 die 30 Jahre früher in Bern gegründete Schweiz. Geschichtsforschende Gesellschaft, die aber fast nur Berner zu gewinnen vermochte, auf breitere Grundlage gestellt worden. Sie bildete, zusammen mit Basel und den eben erst erstandenen Hochschulen von Bern und Zürich, schon bald einen Sammelpunkt führender Historiker, die in der Folge von Deutschland her die neue genetische und vergleichende Methode übernahmen und damit die kritische Schule begründeten. In eigener Zeitschrift, die wiederholt Namen und Anlage wechselte, wurden planmässig Urkunden und Akten unserer Landesgeschichte untersucht und veröffentlicht, so von J. Eutych Kopp, den Rechtshistorikern A. Heusler, J. K. Bluntschli und J. J. Blumer, von Ferd. Keller und Georg von Wyss. Damit, z. B. mit der amtlichen Sammlung der eidg. Abschiede, waren unentbehrliche Vorarbeiten geleistet, auf denen die grossen Schweizergeschichten der letzten Jahrzehnte aufbauen konnten.

K. Dändliker gab 1883—88 sein dreibändiges, stark verfassungs- und kulturgeschichtlich bestimmtes Werk heraus. Ihm folgte von 1887—1917 die grosse «Geschichte der schweiz. Eidgenossenschaft» in 5 Bänden von Joh. Dierauer, der sich in der Hauptsache auf die politische Entwicklung beschränkte, unter bewusstem Verzicht auf Kultur und Wirtschaftsleben; er schreibt fast nüchtern einfach, aber stets klar und bestimmt, stets auch quellenmässig belegt; in der Haltung ist er refor-

Wichtige Mitteilung!

Nachdem der

Schülerkalender «Mein Freund»

schon längst vor Weihnachten vergriffen war, trafen nach Neujahr einige Retouren ein. Wir sind daher in der Lage, noch eine beschränkte Anzahl Exemplare abzugeben. Um den nachträglichen Käufern die Teilnahme am **Geographie-Wettbewerb** zu ermöglichen, verschieben wir den Schluß des Einsendetermins um 10 Tage, d. h. auf den **25. Januar 1947.**

Die Bestellungen werden in der Reihenfolge ihres Einganges ausgeführt.

Verlag Otto Walter A.-G., Olten

miert, freisinnig, zentralistisch. W. Oechsli, vor allem bekannt durch seine Lehrbücher, war es nicht vergönnt, sein umfassendes, meist aus ersten Quellen schöpfendes Wissen, in einem grossen schweizergeschichtlichen Werk zu verarbeiten. Wohl führte ihn die Forschung in die meisten Epochen unserer Geschichte hinein. Es sei nur an die Festgabe für 1891 erinnert «Die Anfänge der Eidgenossenschaft» mit ihrer scharfsinnigen, überlegenen Beantwortung bisher noch ungelöster Fragen. Sein Hauptwerk aber «Die Geschichte der Schweiz im 19. Jh.» beschränkt sich auf die Jahrzehnte von 1798 bis 1830; es wird indes in seinen Resultaten und in der Verbindung der grossen Linie mit dem sorgfältigen Detail bleibenden Wert behalten. Oechsli ist in mancher Hinsicht Dierauer verwandt, im Urteil allerdings, das noch stark von Kulturkampferinnerungen bestimmt ist, weniger überlegt als dieser, oft zu sehr von politischen Affekten genährt. Gegenüber diesen vornehmlich politisch, machtstaatlich orientierten Darstellungen schuf Rektor J. Hürbin, Luzern, sein «Handbuch der Schweizer Geschichte» (Stans 1900—1908), das besonders dem geistigen Leben des Volkes nachgehen, Religion, Literatur und Kunst in den Kreis der Betrachtung ziehen wollte. Es ist unsere kath. Schweizergeschichte geworden, in der Anlage und den reichen Hinweisen auf Quellen und Literatur an Dierauer erinnernd, in manchen, völlig neuen Partien allerdings etwas zu wenig verarbeitet. Von den spätern Schweizerhistorikern war E. Gagliardi der letzte, der als einzelner Gelehrter den ganzen gewaltigen Stoff in einem umfassenden Werk zu meistern wagte. (Zürich 1920—27, 3. Aufl. 1937—38. Er ergänzt in glücklicher Weise sowohl Dierauer wie Oechsli durch sein massvolles Urteil, wie vor allem durch die grosse Linie, die ideengeschichtliche Durchdringung, die das Ganze beherrscht und die stets künstlerisch empfundene Gestaltung des Stoffes. In die neueste Gesamtdarstellung unserer Landesgeschichte teilten sich mehrere Vertreter unserer deutsch-schweiz. Hochschulen: H. Nabholz — L. von Muralt — R. Feller — E. Dürr, resp. E. Bonjour (Zürich 1932 bis 1938). Dies hat den Vorteil, dass der einzelne Bearbeiter sich in sein Thema mehr vertiefen kann, aber auch den nicht geringen Nachteil des Fehlens einer einheitlichen, eindrücklichen Linie.

An die «Grossen» reihten sich im Verlaufe der letzten Jahre verschiedene in Umfang und Bestimmung bescheidenere, aber gerade für den Lehrer nicht unbedeutende, Werke an. Nennen wir den in Schulkreisen wie am Familientisch gleich beliebten Ludwig Suter «Schweizer Geschichte», der seit 1912 zahlreiche Auflagen erlebte. Die «Histoire de la Suisse» des Genfers W. Martin (Paris 1926) will nicht nur historische Tatsachen und Einzelforschungen aneinanderreihen, sondern in gutgefügter Synthese sie erklären, unabhängig im Urteil, klar, ohne Phrase. Maxime Reymond (Lausanne 1931—33) holt in seinem illustrierten Werk weiter aus, weiss volkstümlich zu erzählen, auch häufig Anwendungen auf die Gegenwart einzuflechten, natürlich unter starker Berücksichtigung der Westschweiz, geht aber auch wissenschaftlichen Problemen nicht aus dem Weg, ist völlig selbständig, von unbestechlicher Ehrlichkeit. P. Bessires 2bändige «Histoire du peuple suisse» (Porrentruy 1940) gibt besonders die geographisch - ethnographischen Grundlagen ausführlich und betont stark den Gemeinschaftsgeist unseres Volkes. Vornehme Sachlichkeit, Bevorzugung kulturgeschichtlicher Momente, die dem anschaulichen Bild einen wesentlichen Platz einräumt und die begeisterte Art der Darstellung machen das Werk zu einem gediegenen Handbuch für den Lehrer. Auch die «Illustrierte Schweizer Geschichte» von E. Fischer, (Schaffhausen 1937), welche die neuesten Ergebnisse der Frühzeit ebenso verarbeitet, wie die Wechselbeziehungen von Politik, Wirtschaft und Kultur, ist mit ihren Bildern und Plänen ein gutes Hilfsmittel für die Schule. Von der «Schweizergeschichte» von E. Feuz (Zürich 1940), mit ihren eigenwilligen

Formulierungen und Quellendeutungen, sei nur das Urteil eines Fachmannes erwähnt, der es wissen kann, sie sei die beste Propagandaschrift für den schweizerischen Liberalismus. Zu den neuesten und gleichzeitig besten Erscheinungen dieser Art gehört die vornehm ausgestattete «Schweizergeschichte für jedermann» von K. Schib (Zürich 1944). Sie ist kurz und klar in der Fassung, wissenschaftlich zuverlässig, durchweg sachlich im Urteil. Weniger lässt sich dieses günstige Zeugnis auf das «Brevier der Schweizergeschichte» von A. Bollinger (Bern, 3. Aufl. 1945) anwenden, das in seiner histor. Uebersicht, wie vor allem in den Notizen über Städte und Burgen nur zu oft die nötige Sorgfalt vermissen lässt; dagegen weist es zahlreiche gutgewählte Illustrationen auf. Auch das grössere Werk von V. Gitermann, (Thayngen 1941) hat nicht überall gute Aufnahme gefunden. Es beginnt in der Hauptsache erst mit der Reformation und ist allzu sehr aus einer landesfremden, marxistischen Geschichtsauffassung herausgeflossen. Erwähnen wir abschliessend noch eine letzte Neuerscheinung, Fritz Schaffer «Abriss der Schweizergeschichte», (154 S. Frauenfeld 1946). Das Büchlein will zwischen Darstellung und blossem Auszug die Mitte halten, entgeht aber im Streben nach tunlichster Kürze der Gefahr zu grosser Vereinfachung und damit der Ungenauigkeit nicht überall. Auch die Anordnung des Stoffes vermag nicht immer zu befriedigen; so wenn die Voraussetzungen historischer Vorgänge an den Schluss, statt an den Anfang der Behandlung genommen werden. Dagegen sind die wesentlichen Entwicklungen gut herausgehoben und vor allem die Verfassungen klar und übersichtlich gekennzeichnet.

An «Schweizergeschichten» fehlt es also seit mehr als 100 Jahren gewiss nicht. Das darf aber nicht zum Schluss auf eine extrem zentralistische Haltung unserer Historiker verleiten. Gewiss hat mehr als einer von ihnen in seiner Begeisterung für den liberalen Staat des 19. Jahrhunderts sich zu sehr von Staatsallmacht, Humanität und Fortschrittsglauben einnehmen lassen, als dass er für die Bedeutung der kantonalen Selbständigkeit, und damit für die mittelalterliche Entwicklung unseres Landes sich ein völlig ungetrübtes Auge bewahrt hätte. Aber manche dieser Autoren haben gleichzeitig auch die kantonale Geschichtschreibung durch wertvolle Forschungen befruchtet. So verdanken wir Dändliker eine Zürcher Geschichte, Dierauer eine politische Geschichte des Kantons St. Gallen, W. Oechsli die «Aelteste Geschichte des Wallis». Auffällig aber ist es, dass in den letzten Jahren sich die meisten Kantone bemühen, ihre Vergangenheit durch tüchtige Männer vom Fach ins Licht rücken zu lassen. Ist es eine Art Reaktion auf die vielen allgemeinen Schweizergeschichten? Oder ist es das Bedürfnis, die Lehren der beiden Weltkriege sich zunutze zu machen und den Bürger wieder mehr für seine Scholle, sein engeres Vaterland zu interessieren? Verbirgt sich hinter diesen Bestrebungen nicht vielleicht ein kaum zugestandener Föderalismus, der auf jeden Fall im Laufe der letzten Entwicklungen wieder bedeutend an Boden gewonnen hat?

Die meisten Kantone hatten in den Jahren von 1830—40 in der Sammlung «Historisches-geographisches - statistisches Gemälde der Schweiz» eine frühe Darstellung gefunden. Für einzelne von ihnen ist es seither fast die einzige geblieben. Jeder Kanton hat zwar während des 19. Jahrhunderts einen oder mehrere historische Vereine erhalten, die in ihren Jahrbüchern, Kalendern, Almanachen Einzelfragen der Lokalgeschichte zur Behandlung brachten; bei Anlass von Jubiläen erschienen die in unserm Land so beliebten Festschriften; aber zu umfassender Gesamtschau kam es bei vielen Kantonen seit langem nicht mehr. Umsomehr freuen wir uns über die historiographische Aktivität der letzten Jahre unter den eidg. Ständen. Um nur die neuern und grössern dieser Kantonsgeschichten zu erwähnen, erhielt Basel-Stadt durch R. Wackernagel (bis zur Reformation, 1907—24) und P. Burckhardt (nachref. Zeit, 1942) eine gediegene Darstellung, Basel-Land eine solche durch K.

Gauss u. a. 1932. Freiburg war bereits vorangegangen. Schon 1922 hatte ihm Prof. G. Castella seine «Histoire du Canton de Fribourg» geschenkt, ein besonders kirchen- und kulturgeschichtlich reich dotiertes Werk. 1943 gab E. Herdi die «Geschichte des Thurgaus» heraus, die von der Eiszeit bis auf unsere Tage das gesamte öffentliche Leben in den Bereich der Betrachtung zieht. 1944 erschien die vorzügliche «Geschichte des Kts. Tessin» von Rossi-Pometta, deutsch bearbeitet durch M. Grütter, die sich indes in der Hauptsache auf die, allerdings überaus bewegte, politische Entwicklung beschränkt. Und wieder ein Jahr später, 1945, lagen uns zwei stattliche blau-weisse Bände «Geschichte von Stadt und Landschaft Zürich» vor, aus der berufenen Feder von Staatsarchivar A. Largiadèr, einfach und gediegen in Darstellung und Ausstattung. Zur gleichen Zeit verliess in Chur die «Bündnergeschichte» von F. Pieth die Presse, doch gelang es mehrfachen Anfragen an den Verlag nicht, Einblick in das Buch zu nehmen. Dagegen kann hier etwas ausführlicher auf Seb. Grüter «Geschichte des Kts. Luzern im 16. und 17. Jahrhundert» (657 S., 3 Tafeln, 94 Abb., Luzern, Räber, 1946) eingegangen werden.

Der Band bildet die Fortsetzung der Jubelgabe von 1932, in der die H. H. W. Schnyder, K. Meyer und P. X. Weber die Vergangenheit des Kantons von der Urzeit bis zur Renaissance aufgezeigt hatten. Grüter widmet der Zeit der Reformation und Gegenreformation einen ganzen Band. Und mit Recht. Ist es doch die Blütezeit Luzerns als katholischer Vorort, da der Rat sich als starker, entschiedener Verfechter der altgläubigen Sache erwies. Man mag dem Verfasser vorwerfen, er habe die Lauigkeit und die sittlichen Verfehlungen des Klerus allzu schonungslos blossgestellt. Doch ist es sicher besser, dies geschehe von unserer Seite und in solchem Zusammenhang, als dass es andere in ihrer Art besorgen, denen diese Quellen nicht unbekannt bleiben können. Auffällig ist der starke Einfluss, den Frankreich politisch und militärisch auf Luzern und die katholischen Orte ausübte, die der allerchristlichste König zeitweise sogar von der päpstlichen Politik wie von der kaiserlichen Karls V. fernzuhalten wusste. Die wirtschaftlich schwache Innerschweiz geriet eben durch die vielen Solddienste und Pensionenbezüge oft genug in Abhängigkeit vom starken Nachbarn. Damit hängt auch das oft schlechte Verhältnis zum Bischof von Konstanz z. T. zusammen, da er als Reichsfürst anti-französische Politik trieb. Darum der Wunsch des Vororts nach einem ständigen Nuntius, der den Bischof ersetzen sollte, oder doch nach einem bischöflichen Kommissar. Nicht verschwiegen wird auch, dass Luzern mit den innern Orten, trotz der bedrohlichen Lage zwischen Bern und Zürich, nicht selten im Streite lag, je mehr der Gegensatz zwischen patrizischer Stadtregierung und demokratischen Urkantonen sich auszuwirken vermochte. Schade, dass Verfasser darauf verzichtet, seinem grossenteils aus ersten Quellen schöpfenden Buche vermehrte kultur- und geistesgeschichtliche Kapitel, an denen das barocke Luzern so reich ist, mitzugeben. Aber auch in der vorliegenden Fassung ist es ein Werk, auf das die Luzerner stolz sein dürfen.

Mit Freuden weist man auch auf ein anderes Jubiläumsgeschenk hin: K. Schib «Geschichte der Stadt Schaffhausen» (353 S., Thayngen 1945). Die glänzende Ausstattung in Gewandung, Druck und Bilderschmuck macht das Werk zur würdigen Festgabe für die 900-Jahrfeier der Rheinstadt. Aber auch die gewandte Art, wie Schib leichtverständlich und doch wissenschaftlich gründlich seinen Stoff meistert, wird dem Zweck des stattlichen Lexikonbandes vollauf gerecht. Verfasser kann vor allem über das mittelalterliche Schaffhausen manche selbsterarbeitete Resultate vorlegen. So tut er überzeugend dar, dass die Stadt nicht, wie früher angenommen, aus einem Fischerdorf entstand, sondern aus einer Schifflände (schiff = scheff = schaff), mit den Herren von Nellenburg als Gründern und dem

Abt des Klosters Allerheiligen als Stadtherrn. Die Kämpfe zwischen Adel und Bürgerschaft, der wirtschaftliche Aufschwung unter der Zunftverfassung, die Politik der eidgenössisch und bald auch neugläubig gewordenen Stadt, das bunte öffentliche Geschehen in Kirche und Staat, in Kunst und Geistesleben, das durch die Jahrhunderte stets rege blieb, zieht hier von den Jahren, da der Unnot, der spätere Munot, über all diesem Getriebe erstand (14. Jh.), bis zum heutigen stark industrialisierten Schaffhausen, in farbigen, oft unterhaltsamen Bildern, vor dem Leser vorbei, unterstützt durch ein Illustrationsmaterial, wie man es in dieser Fülle und Gediegenheit nicht häufig findet.

Etwas anderer Art ist die neue Glarnergeschichte «Das Land Glarus» von J. Winteler (300 S. Lex., Zürich 1945). Bescheidener in Aufbau und Umfang, aber ebenfalls gut illustriert, nennt es sich: Chronik seiner Landschaft, Geschichte, Kultur und Wirtschaft, an der neben dem Herausgeber auch Kaspar Freuler, G. Thürer u. a. mitgearbeitet haben. Hier nehmen geologische und geographische, siedlungs- und verfassungsgeschichtliche, vor allem wirtschaftliche Darlegungen den breitesten Raum ein, während die politische Geschichte ziemlich kurz gefasst ist. Verdienstlich ist, dass in einem eigenen Abschnitt Entstehung und Eigenart aller einzelnen Gemeinden des Kantons kurz zur Geltung kommen, um so dem Bürger die Bedeutung dieser kleinsten staatlichen Einheit nahezulegen. Den zweiten Teil des Buches bildet die Zusammenstellung der heutigen Glarnerfirmen, die in eindrucksvoller Deutlichkeit zeigt, zu welcher Höhe von Handel, Industrie und Gewerbe sich ein kleines Volk durch Fleiss und Zielstrebigkeit emporarbeiten kann.

Während Solothurn sich noch auf die von Prof. B. Amiet begonnene Kantonsgeschichte gedulden muss, hat die Nachbarstadt an der Aare soeben den 1. Band einer umfassenden «Geschichte Berns» von Universitäts-Prof. R. Feller erhalten (618 S., Bern 1946). In der bildhaften, stets sorgfältig gepflegten Sprache, die alle seine Publikationen auszeichnet, schildert Verfasser die Geschicke des Stadtstaates von den Anfängen bis 1516. Die Gründung, die mehrfachen Kämpfe um die Reichsfreiheit, die beginnende Expansionspolitik, der Beitritt zur Eidgenossenschaft, der Anteil an den grossen Kriegshändeln, besonders gegen Burgund und in der Lombardei, dazu jeweils kultur- und wirtschaftshistorische Einblicke, das alles ist mit der überlegenen Stoffbeherrschung des Gelehrten, klar und sachlich, allgemeinverständlich erzählt. Gern wäre man in dem hochstehenden Band auch gelegentlichen Bildern begegnet!

Auch die Geschichte unserer Kantone ist also in der schweiz. Historiographie reich vertreten. Sie hält den Schweizergeschichten, wenigstens in den letzten Jahrzehnten, nahezu die Waage. Gegensätze dürfen und wollen sie aber nicht bilden, im Gegenteil, die eine muss die andere ergänzen. Wer Schweizergeschichte schreiben will, muss auf den Resultaten der Lokalgeschichte aufbauen, und wer sich mit der Entwicklung einer Gemeinde, einer Institution etc. befasst, muss den Blick auf das Ganze verlegen können, darf nicht vergessen, dass jede ortsgeschichtliche Forschung nur Teil eines Grössern sein und sich diesem Grössern ein- und unterordnen soll, wie das einzelne Dorf, eine Landschaft nicht isoliert für sich besteht, sondern erst im grössern Staatsverband ganz begriffen werden kann. Darum gilt auch für das geschichtliche Verständnis überhaupt: tiefere Einsichten in den Gang des gesamtschweizerischen Geschehens wird nur aufbringen, wer Aufbau und Geschichte, Leben und Sonderwerte von dem kennt, was er seine nähere Heimat nennt. Wenn so mancher Neuschweizer nur dem Aeussern, dem Bürgerbrief nach Schweizer ist, so meistens deswegen, weil er vielleicht einige geschichtliche und staatsbürgerliche Kenntnisse sich angeeignet hat, sofern er es überhaupt so weit bringt, weil er aber bei uns keinen wahren Boden fassen kann, da ihm die Heimat fehlt. Darum ist es für den Schüler aller Stufen, für den jungen Menschen, der vor dem Eintritt ins

politisch-bürgerliche Leben steht, so überaus wichtig, dass er nicht mit einer Unmenge von Daten, Freiheitsschlachten und Verfassungsbestimmungen übersättigt wird, sondern dass er vor allem den sinnvollen Zusammenhang der Ereignisse, Persönlichkeiten und Institutionen unserer Landesgeschichte erfassen lernt. Die Grundlage dafür muss er aber in einer von wahrer Heimatliebe getragenen Einführung in Schönheit und Grösse der ureigensten Scholle gewinnen, und in die Sorgen, Kämpfe und Siege derer, die sie bebauten und uns überlieferten.

Engelberg. *Dr. P. Gall Heer.*

Pater Gregor Girard und die Politik

«. . . Politik war meine Sache nie», schreibt P. Girard in seinem Büchlein über die «Schullehrer-Bildung im Alpenlande der Schweiz». Trotzdem ist sein Lebenswerk durch die Politik zerstört worden. Denn, als P. Girard im Jahre 1823 nach der Ablehnung des wechselseitigen Unterrichts seine Schule verliess, so war dies vor allem eine politische Tatsache. Scherwey bemerkt ja mit Recht: «Der Methodenstreit von 1823 ist eine Episode aus dem langjährigen Ringen zwischen zwei grundverschiedenen Weltanschauungen, der konservativen und der liberalen.» In diesem Zusammenhang erkennen wir die Tragik im Leben und im Nachleben P. Girards, der in seinen Lebenserinnerungen selbst sagt: «Die Diplomatie war leider nie meine Sache; ich glaubte, der Priester bedürfe ihrer nicht. So werde ich das Opfr meines guten Willens. Es ist nie gut, zwischen zwei feindlichen Mächten zu stehen!» —

Ich glaube, in einer Zeit des Umbruchs, der Revolution, kann kein Mann der Oeffentlichkeit dem politischen Schicksal entrinnen. Durch seine öffentliche Stellung, durch seinen öffentlichen Dienst wird er einfach ein politischer Faktor, ob er will oder nicht. Es ist eine Tragik der Revolutionen, dass sie stets in Extreme und in Totalitarismus verfallen, dass sie stets so viel — auch so viel Gutes — zerschlagen müssen, ehe sie ans Wiederaufbauen denken. So meint P. Girard im Hinblick auf die neue Lage nach dem Einfall der Franzosen: «Dieser ordnungslose Anfang der neuen Ordnung hätte uns den Umsturz schon verleidig gemacht, wenn wir uns überhaupt darauf gefreut hätten. » —

Werfen wir nur einen Blick in die Staats- und Kirchenpolitik der Zeit P. Girards. Im Jahre 1781 — mit 16 Jahren — hat der kleine Jean Girard den Volksaufstand unter Nicolas Chenaux gegen die Stadt Freiburg miterlebt. 1798 erfolgte der Einmarsch der Franzosen, und damit begann die Zeit der Helvetik. Für kurze Zeit stand P. Girard selbst im Staatsdienste beim Kultusminister Phil. v. Stapfer zu Luzern. Nachher hat er als Pfarrer in Bern das wechselvolle Schicksal der Zentralregierung miterlebt, die schliesslich einer bernischen Kantonsregierung Platz machte (1804). «So hatte alles geändert, nur der Pfarrer blieb und mit ihm eine katholische Pfarrei aus verschiedensten Elementen.» Als Leiter der Volksschule Freiburg wurde er in den Kampf zwischen konservativer und liberaler Partei hineingezogen und er, der sich von Politik fernhalten wollte, fiel ihr zum Opfer. Aehnliches erlebte er später in Luzern, wo er von 1823—34 Philosophieprofessor war. In die Vaterstadt zurückgekehrt, sah er den Sonderbundskrieg und die neue Bundesverfassung 1847/48. So war die Lebenszeit P. Girards 1765—1850 schon staatspolitisch wirklich eine gewaltige Revolution.

Diese staatspolitischen Ereignisse blieben natürlich auch auf die Kirchenpolitik und Geschichte nicht ohne Einfluss. Kirsch bemerkt ganz richtig: «Auch in der katholischen Schweiz haben die in der Neuzeit liegenden und täglich sich steigernden absolutistischen Tendenzen des Staates revolutionierend auf das Verhältnis zwischen Staat und Kirche gewirkt.» Wie stark dieser Einfluss staatlicher Autorität auf die Kirchenpolitik war, bewies schon die Aufhebung des Jesuitenordens durch Klemens XIII. Es mag nicht ohne Interesse sein, in diesem Zusammenhange darauf hinzuweisen, dass die-